

» Die Bedürfnisse der Menschen aufgreifen

Krankenpflegevereine sollen zukunftsfähig werden

Sie sind fast 160 Jahre alt: die Krankenpflegevereine. Heute haben sie mit sinkenden Mitgliederzahlen und fehlenden Vorständen zu kämpfen. Rüdiger Weiß und Heike Baier vom Diakonischen Werk haben eine Initiative gestartet, um die Krankenpflegevereine fit für die Zukunft zu machen. Krankenpflegevereine wirken ein bisschen wie aus der Zeit gefallen. Das war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts anders. Als damals in vielen Gemeinden Krankenpflegevereine gegründet wurden, wurden die Mitglieder zu Hause von Diakonissen medizinisch versorgt – und das zu einer Zeit, als es noch keine gesetzliche Krankenversicherung gab. Als sich dann Ende der 1960er bis Anfang der 1970er Jahre keine Diakonissen und – auf der katholischen Seite – Ordensschwestern für die Arbeit in den Gemeinden mehr fanden, entstanden die Sozialstationen. „In der Pfalz entstanden unter der Zusammenarbeit zwischen Oberkirchenrat Fritz Roos und Caritasdirektor Prälat Ludwig Staufer, die eine persönliche Freundschaft verband, in ökumenischer Zusammenarbeit 37 ökumenische Sozialstationen“, berichtet Rüdiger Weiß, leitender Referent für Hospizarbeit und im Diakonischen Werk zuständig für die Pflegevereine. Seitdem unterstützen die Vereine als Fördervereine die Arbeit der Sozialstationen finanziell. Anfangs schafften die Krankenpflegevereine häufig Pflegehilfsmittel wie Krankenbetten oder Rollstühle für ihre Mitglieder an. „Mit der Einführung der Pflegeversicherung 1995 verlor die Bedeutung der Fördervereine zur Finanzierung der ökumenischen Sozialstationen jedoch an Bedeutung“, erläutert Weiß.

Und genau da liegt das Problem der Krankenpflegevereine. „Die Vereine haben ihren Vereinszweck verloren“, bringt es Heike Baier auf den Punkt. Sie ist Referentin für freiwilliges Engagement in Kirche und Diakonie. Das Ergebnis sind sinkende Mitgliederzahlen. Viele Vereine finden keine ehrenamtlichen Vorstandsmitglieder mehr. Manche haben fusioniert oder sich

Menschen aufgreifen. Das ist zum einen das Projekt „Der Verein kümmert sich. Menschlichkeit mit Zukunft“ des Frankenthaler Krankenpflegevereins, zum anderen das Projekt „Telefonanruf gegen Einsamkeit“ eines Leverkusener Vereins. Beide sind erfolgreich. Auch bei den Sozialstationen müsse sich etwas bewegen, sind sich Baier und Weiß einig. „Wir



Setzen sich für die Zukunft der Krankenpflegevereine ein: Rüdiger Weiß und Heike Baier. (Foto: Konrad)

bereits aufgelöst. Aktuell gibt es im Bereich der Landeskirche der Pfalz noch 250 Pflegevereine, Tendenz sinkend.

Schon seit Mitte der 1990er Jahre habe es im Diakonischen Werk immer wieder Überlegungen gegeben, wie die Vereine weiterentwickelt werden könnten, berichtet Weiß. Baier und er versuchen nun erneut, Betätigungsfelder für die Krankenpflegevereine zu entwickeln. Ende Januar haben sie dazu zu einem Fachtag eingeladen. „Wir versuchen, den Vereinen Perspektiven zu bieten“, schildern sie ihren Ansatz. Dazu wurden zwei Projekte von Krankenpflegevereinen vorgestellt, die die Bedürfnisse der

brauchen bei den Sozialstationen einen ‚Kümmerer‘, jemanden, der erkennt, wo es in der Vorstandarbeit der Vereine hapert und der dann unterstützt“, wünscht sich Rüdiger Weiß. Es müsse eine feste Bezugsperson geben, die die Arbeit der Ehrenamtlichen organisiert – und die bezahlt wird. Sinnvoll sei auch, mit anderen Akteuren im Gemeinwesen zu überlegen, was gebraucht wird, um dann Synergieeffekte zu nutzen. Wichtig sei vor allem, die Menschen zu fragen, was ihnen hilft.

Weiß und Baier hoffen, mit ihrer Initiative und der Neuausrichtung der Vereine wieder jüngere Menschen zur Mitgliedschaft zu moti-

„Menschlichkeit mit Zukunft“

„Machen Sie es doch wie die Diakonissenschwester vor vielen Jahren: Kümmern Sie sich doch auch um die schon älteren Mitglieder, die noch keine Pflege benötigen“, sagt Ingrid Wirth, bis Herbst 2018 Chefin der Frankenthaler Sozialstation. Denn genau das ist der Weg, mit dem der Frankenthaler Krankenpflegeverein versucht, fit für die Zukunft zu werden. Eine angestellte Seniorenbegleiterin als Präsenzkraft mit 20 Wochenstunden besucht nach vorheriger telefonischer Terminvereinbarung einmal jährlich die Mitglieder. Sie erfährt dabei, wie es den Mitgliedern geht, und versucht, Vertrauen aufzubauen. Bei einem weiteren Besuch macht sie dann auf Hilfsangebote aufmerksam und leitet auf Wunsch eine Beratung in die Wege. Dafür kann sie auf ein großes Netzwerk kirchlicher Hilfs- und Beratungsangebote zurückgreifen. Die Mitglieder fühlen sich wieder als Mitglieder wahrgenommen und schätzen die persönliche Ansprache. Sie werden mit ihren Problemen nicht alleingelassen. Das ist ein Mehrwert der Mitgliedschaft. Steigende Mitgliederzahlen zeigen, dass der neue Weg, der an die traditionelle Arbeit der Diakonissen anknüpft, erfolgreich ist. rad

vieren. Weil sie Leistungen anbieten, die die Menschen brauchen. Und wenn dies nicht gelingt? „Es kann auch sein, dass Vereine ganz geschlossen werden. Das ist eine Option“, räumt Rüdiger Weiß ein. Aber er hofft weiter, dass die traditionsreichen Vereine ihre Zukunft bewusst angehen. Anette Konrad